

Zeitschrift: Bericht über das Jahr / Schweizerisches Idiotikon
Herausgeber: Schweizerisches Idiotikon
Band: - (1933)

Rubrik: Bericht über das Jahr 1933

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 26.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

SCHWEIZERISCHES IDIOTIKON

BERICHT
ÜBER DAS JAHR
1933



BUCHDRUCKEREI ZUR ALten UNIVERSITÄT ZÜRICH

Leitender Ausschuss.

a. Stadtpräsident H. Nägeli, Präsident.

Regierungsrat und Ständerat Dr. O. Wettstein,
Vizepräsident.

Dr. A. Corrodi-Sulzer, Quästor.

Rechtsanwalt Dr. O. Zoller, Schriftführer.

Prof. Dr. A. Bachmann, Chefredaktor †.

Prof. Dr. A. Baumgartner.

Dr. Meinrad Lienert †.

Dr. J. Escher-Bürkli.

Prof. Dr. J. J. Heß-von Wyß.

a. Regierungsrat Dr. H. Mousson.

BERICHT

an das Eidg. Departement des Innern und an die
Regierungen der subventionierenden Kantone

**über den Gang der Arbeiten am
Schweizerischen Idiotikon
im Jahre 1933.**

1. Leitender Ausschuß. Es ist uns eine schmerzliche Pflicht, vom Ableben eines verdienten Mitgliedes Kenntnis zu geben. Kurz vor Ablauf des Berichtsjahres starb Dr. h. c. Meinrad Lienert, der seit 1916 dem Ausschuß angehörte. Das Idiotikon erleidet damit einen mehrfachen, in gewissem Sinn überhaupt nicht zu behebenden Verlust.

Bis zu seinem Tode hat Meinrad Lienert viele Jahre hindurch unsrem Werke dadurch gedient, daß er die Früchte der redaktionellen Arbeit bei ihrer Reife jeweils dem Publikum in werbender Weise vorlegte. Den wissenschaftlichen Ernst mit frischem, gesundem Humor würzend, hat er es verstanden, bei den Lesern das Interesse für das Wörterbuch wach zu halten und weite Kreise stets aufs Neue vom hohen Sinn und Zweck des Unternehmens zu überzeugen. Der Herold des Idiotikons ist verstummt.

Die Redaktion verliert im Verstorbenen ihren geschätzten Schwyzert Gewährsmann und Berater. Dank seiner treuen Verbundenheit mit der Mundart seiner engern Heimat war er befähigt, und auch stetsfort bereit, unzu-

ängliche Angaben zu ergänzen, Unverständliches aufzuklären.

Wir schulden dem Verewigten noch mehr. Unser Dank gilt auch dem Schriftsteller. Was er in zahlreichen dichterischen Schöpfungen in naturreiner Sprache und mit volksechtem Empfinden niedergelegt hat, das macht sich das Wörterbuch zu eigen. Kaum eine Seite, wo Meinrad Lienert nicht zu Worte käme, mit einer urwüchsigen Redensart oder einem erquickenden Bild. Des Sängers Gabe erscheint noch größer, wenn wir uns ihre ideellen Werte vorstellen. Sein Denken und Dichten im heimischen Ton hat Freude geschaffen am heimischen Wesen. Für die Sprache und Seele des Volkes, die zusammen den Lebensinhalt unsres Werkes ausmachen, hat Meinrad Lienert liebevolles Interesse geweckt und es kräftig genährt.

Unser dankbares Andenken wird ihm bleiben.

2. Redaktion. Es ist nunmehr gelungen, den seit dem Austritt von Dr. W. Clauß verwaisten Platz wieder zu besetzen. Auf 1. März ist Dr. Guntram Saladin von Grellingen (Berner Jura) als Mitarbeiter eingetreten. Er machte seine Studien als Germanist in Freiburg und Zürich und schloß sie in Freiburg ab mit einer Doktorschrift über die Ortsnamen und die Siedlungsgeschichte des freiburgischen Sensebezirkes. Während seiner fünfzehnjährigen Lehrtätigkeit zumeist am Progymnasium in Sursee hat er sich weiter mit dieser äußerst interessanten, aber noch spärlich gepflegten Forschung abgegeben und sie mit verschiedenen Veröffentlichungen, besonders im Kreise des historischen Vereins der fünf Orte gefördert. Wir hoffen, daß er sich bald in seine neue Aufgabe einarbeiten werde.

Leider ging es im verflossenen Jahr nicht ohne verschiedene teils kürzere, teils längere Erholungsurlaube

im Redaktionsstab ab, was sich unvermeidlich am Fortschreiten der Arbeit hemmend auswirken mußte.

3. Fortgang des Idiotikons. Die Jahresleistungen sind infolge der eben erwähnten Störungen leider hinter den üblichen zurückgeblieben. Heft 111 mit den Stämmen *sp-s*, *sp-t*, *sp-w* ist im Laufe des Jahres erschienen. Heft 112, das mehr als zur Hälfte gedruckt ist, bringt nach *sp-z* die Stämme mit *spl-* und die ersten *spr-* Gruppen. Den Anfang macht die große Sippe *Sprächsprücheⁿ-Spruch*, die noch einen Teil von Heft 113 füllen wird.

Die folgenden sachlichen Ausführungen mögen einen Einblick gewähren in die Natur des behandelten Wortgutes.

Es seien zunächst einige Gruppen von Wörtern lateinisch-italienischer Herkunft herausgehoben, die beispielsweise zeigen, wie das Schweizerdeutsche mit fremdem Sprachgut frei nach eigenen Gesetzen schaltet und waltet und die z. T. in doppelter Form, als Fremdwörter und deutschbetonte Lehnwörter vorhanden sind. Neben dem allgemein gebräuchlichen *spediereⁿ* besitzen wir noch ein ursprünglich gleichbedeutendes *spetteⁿ* in starker Verbreitung. Es läge nun nahe, dieses auf ein lateinisches *speditare* zurückzuführen und es als eine jener Bildungen der alten Sprache aufzufassen, die dem entlehnten Verbalstamm unmittelbar die deutsche Endung anfügte. Auf diese Weise hat sich die deutsche Sprache ja eine Anzahl von Wörtern wie *dichten*, *fehlen*, *prüfen* angeeignet und angepaßt, deren Grundlagen sie später als *diktieren*, *fallieren*, *probieren* von neuem erborgte. Doch hat sich *spetteⁿ* als Rückbildung aus *Spetter* erwiesen, das aus lateinischem *speditor* verdeutscht ist; denn eine lateinische Ableitung *speditare* ist nicht nach-

zuweisen. Auffällig und unklar sind die chronologischen Umstände. Während die Zusammensetzung *Spett-Chnächt*, die doch ein Verb *spetten* voraussetzt, in Freiburg i. B. und Basel schon im 15., in Zürich anfangs des 16. Jahrhunderts erscheint, tritt *Spetter* und das nur schweizerische Verb erst im 17. Jahrhundert auf. Bemerkenswert in Hinsicht auf das Verkehrswesen ist die Bezeichnung *Spett-Lint* für einen Seitenarm des untern Flußlaufes.

Der Artikel *Spitäl*, *Spittel* gewährt einen kulturschichtlich wertvollen Einblick in das Wesen und die Geschichte unsrer Krankenhäuser, Versorgungsanstalten und Herbergen. Diesen drei Aufgaben, die sich freilich oft in einem Haus vereinigten, entspricht die Einteilung des Stoffes. An die Bedeutungen Krankenhaus und Armenhaus knüpfen sich verschiedene bildliche Wendungen und Redensarten, deren bekannteste *im gliche[n] Spittel chrank si[n]* schon im 16. Jahrhundert bezeugt ist. In einem mitleidig-lächelnden *G'sätzli* eines Nachtbubenliedchens hat Meinrad Lienert das Wort *Buebe[n]-Spitool* geprägt. Die volkstümlich verdeutschte Form des Wortes hat sich naturgemäß gerade in den Redensarten, dann im Sinn von Versorgungshaus am besten erhalten. Beim Vorkommen des Wortes in Flurnamen ist zu beachten, daß es auch Weiden bezeichnen kann, wo seuchenkrankes Vieh abgesondert wurde. Der Name *Hospe(n)tal* am Gotthardweg hat die lateinische Form des Wortes bewahrt.

Aus der selben Quelle, lat. *spatium*, ital. *spazio* stammen *Spazi* und *spaziere[n]*. Das erste, von örtlichem und zeitlichem (Spiel-) Raum gebraucht, rief, da man es wohl als Diminutiv auffaßte, einer neuen einsilbigen Form *Spaz*. Umgekehrt schuf man daraus auch eine kollektivartige Erweiterung *Spazi"ng*, die gelegentlich noch durch die Vorsilbe *G(e)-* verstärkt wird. *Spazis* erklärt sich

als partitiver Genitiv. Lieblich ist das Bildchen von den (*g'*) *spazierigen Fingeren* der Beeren- oder Blumensammlerin.

Die Sippe *Spott* führt auf ein fruchtbare Feld geistiger Tätigkeit, die sich sprachlich in mannigfachen syntaktischen und stilistischen Erscheinungen und eigenartigen semantischen Entwicklungen äußert. Das Verb *spotte*n läuft aus in den Sinn ‚die Stimme, Rede, Gebärde eines andern, auch von Tieren, (spöttisch) nachahmen‘. Wenn eine Frau erzählt, sie habe als *lüftigs Meitschi alle*ⁿ *Bueben chönne*ⁿ *spotte*n, sie habe geglaubt, sie vermöchte über *de*ⁿ *höchst Hag uus g'springe*ⁿ, so hat dieses Spotten nicht mehr den gewöhnlichen direkt auf ein Objekt zielenden Sinn; noch weniger wenn Gotthelf heftiges lautes Weinen als *die Schloßhunde verspotten* bezeichnen läßt. Noch mehr zugespitzt ist dieser Sinn, wenn zu einem, der mit Maurerkelle und Mörtel hantiert, ohne daß er das Handwerk richtig kann, ein Vorübergehender sagt: *So, tüend-er de*ⁿ *Muurer verspotte*n? oder wenn eine Hausfrau sagt, sie müsse 's *Meitli verspotte*n, ‚es in dessen Abwesenheit so gut als möglich ersetzen‘. Weiterhin kann Baumwolltuch *Liinigs*, eine Doublékette *e*ⁿ *goldigi verspotte*n, d. h. vortäuschen. Daß man das Spotten im heutigen Sinn auch gewissen Singvögeln zuschrieb und hinwieder einen Spottsüchtigen als *Spott-Vogel* bezeichnete, zeugt für die enge Fühlung zwischen Mensch und Natur und für die dichterische Neigung des alten Volksgeistes. Es kann bekanntlich ein Mensch auch schimpfen wie ein Rohrspatz. Aber sowohl Spott wie Schimpf haben die Urbedeutung ‚Scherz‘. Diese hat sich, besonders wenn sie durch die Verbindung mit dem Gegensatz ‚Ernst‘ gestützt wird, stellenweise bis heute erhalten. So sagt man im Simmental: *Er het nume*ⁿ *Spott, es ist-im net ärn*ⁿ*ist.*

Stalder bezeichnete die Bedeutung *ooni Spott*, „ungeheuchelt, in vollem Ernst“ als allgemein.

In den Zusammenhang mit den eben genannten Vergleichen fügt sich der Artikel über den *Spatz*, der den Volksmund weit mehr beschäftigt als der eifrige Teichrohrsänger. An diesem unverwüstlichen Burschen tobt sich der dichterische Volksgeist eigentlich aus in der Schaffung von Vergleichen und Redensarten, Sprichwörtern und Reimen. Der Beitrag malt eine solch bunte Fülle von Bildern aus Natur und Menschenleben, daß es geradezu ein Vergnügen ist, ihn zu lesen. Nach seiner Lautgestalt ist *Spatz* eine Koseform zu mittelhochdeutschem *spar*, dem Grundwort des schriftsprachlichen Diminutivs *Sperling*. So ist im Oberdeutschen der Bär zum Meister *Bätz* geworden.

Der Artikel *spüü(w)eⁿ* gewährt der Laut- und Formenlehre ungewöhnlich reiche Ausbeute, wie die Ausdehnung der Flexionstabelle und der Anmerkung zeigt. Das Verb verrät schon in althochdeutscher Zeit die Neigung in eine andere Ablautreihe überzutreten. So ergaben sich besonders im Alemannischen die Stufen *spüwen*, Praeteritum *spou*, Participle *gespuwen*, auf die unsere Mundartformen zurückweisen. Daneben traten aber auch schwache Biegungsformen auf, so daß wir heute Participleformen wie *g'spuu(w)eⁿ* und *g'spüü(w)t* nahe beieinander finden. In unserm ältern Schrifttum kommen aber noch verschiedene Vertretungen der ursprünglichen Reihe *spiwan*, *spe(o)*, *gespiwan* vor, die im Schriftdeutschen weiterleben. Zu den Verschiedenheiten im Stammvokal und Stammauslaut kommt noch die nur schweizerische Eigentümlichkeit, daß das Wort im Simmental, in Jaun und z. T. im Wallis mit *st-* anlautet. Das *iⁿ d'Händ speueⁿ*, das dem Schwerarbeiter mit Axt

und Karst so nahe liegt, kann, auf andere Arbeit übertragen, recht spassig wirken, so wenn es der Guggisberger dem Berner Rat zuschrieb, als er sich zu einem dringlichen Geschäft aufraffte, oder Gotthelf einer Familie, als es galt, einer kommenden reichen Schwiegertochter ein würdig ausstaffiertes Heim zu bereiten. Der städtisch erzogene Pestalozzi aber empfindet diese Redensart, womit sich Einer Mut einzuflößen pflegte, als ‚Sauausdruck‘. Weniger als diese und andere Wendungen ist die baslerische *an's Land speien*, ‚Geld hergeben‘ bekannt, die von der Bedeutung erbrechen und vom Bild von Jonas und dem Walfisch ausgeht. Die unpersönlichen Verben *es spiwt* (Grindelwald), *es spücht, spüherlet, spüwerlet* (Saanen) bezeichnen ein feines, nebelartiges Regnen. Die Redensart *Einem gliichen wie g'speut* u. ä. hat unsere Mundart im Kern mit dem Englischen und Französischen gemein. Wer sie als unfein empfindet, mag sich damit trösten.

Ein weitschichtiges Thema, aber kein undankbares für den trennenden und verbindenden Geist des Bearbeiters war die Sippe *spitz*. In der Bedeutung ‚knapp‘ (von Maß und Gewicht, Raum und Zeit), ‚eng anliegend und kurz‘ (von Kleidern), ‚auf der Kippe stehend‘ ist die ursprüngliche sinnliche Vorstellung kaum mehr erkennbar. Mancher Punkt der substantivischen Bedeutungsentfaltung verlangte naturgemäß vertieftes Sachstudium, so z. B. die Anwendung auf die keilförmige Schlachtordnung der Eidgenossen und die Spitzen der Kleidertrachten. Die übertragenen Verwendungen des Substantivs knüpfen an die adjektivische Bedeutung ‚scharf‘ an. Dahin gehört *Spitz* als verletzendes, höhnisches Stichelwort und die Redensart *das het heiⁿ Spitz*, ‚keinen Zweck‘, die sich in jüngster Zeit stark verbreitet hat und auch im Englischen vor-

kommt. In der ältern Sprache ist im ersten Sinn nur ‚Spitzli‘ gebräuchlich. Daß schließlich auch ein Räuschchen ein *Spitz* sein muß, erklärt sich vielleicht aus der Vorstellung von etwas Spitzigem, womit das arme Opfer seines Durstes anstößt. Das Bild erscheint übrigens schon im 16. Jahrhundert in deutschen Quellen. Was das grammatische Geschlecht betrifft, so ist nur das männliche bodenständig. Die Anmerkung verfolgt das Eindringen der schriftdeutschen weiblichen Form und zeigt dann möglichst gedrängt den Niederschlag des Wortes im Namengut. Die Zusammensetzungen — ihre Zahl von 85 mag von der Buntheit des Stoffes einen Begriff geben — berühren sich mehrfach mit dem semantisch und etymologisch nächstverwandten *Spiß*, das seinerseits dem nur äußerlich anklingenden *Spieß* das Feld räumen mußte.

In der wichtigen Familie, die sich um das Stammwort *sprechēn* schart, gehen die Sproßformen mit der Ablautstufe *-aa-* und deren Umlaut *-ää-* voraus. *Spraach* ist wie die gleichgebildeten *Braach* zu *brēchen*, *Raach* zu *rēchen* ‚rächen‘ nomen actionis und meint zunächst die Sprechfähigkeit. Von der daraus folgenden Bedeutung ‚Gespräch, Besprechung‘ sind nur die Ausdrücke Etwas *chunnt z'Spraach, mit Eiñem z' Spraach choñ* allgemein bekannt, während in der ältern Sprache die Wendung *Spraach han, halten* häufig ist. Sprache im Sinn von geistigem Besitz und Ausdrucksmittel einer Gemeinschaft wenden wir im Ausdruck *gañ d' Spraach leereñ* prägnant auf unsere zweite Landessprache an. Ein alter Berner Kalender enthält dazu eine ergötzliche Anekdote mit ernstem spracherzieherischem Hintergrund, die sich als Gotthelf-Schöpfung erwiesen hat. Es ist ein Gespräch zwischen einem Pfarrer und einem Burschen, der nicht weiß, daß sein Bauerndeutsch auch eine Sprache ist.

Das Verb *spraache*ⁿ hat im Lötschental einen ganz besondern Sinn angenommen, der das volkskundliche Gebiet des sog. Fensterlens um einen Zug bereichert. Für das nachtbübische *d' Red vercheeren* sagte man früher auch *die Spraach veränderen*. *G'spraachet* ist nicht nur Particp zum sekundären Verb, sondern auch unmittelbar von *Spraach* abgeleitetes Adjektiv mit dem Sinn ‚Sprachkenntnisse besitzend‘ und bezeichnenderweise gerade aus dem Fremdenort Grindelwald belegt. Mit gleichartiger Bildung sprechen wir von einem ‚gutgelaunten‘ Menschen. Die Erweiterungen *sich er-, be-spraachen, Er-, Be-spraachung* sind besonders in der Reformationszeit beliebt. In der ältern Rechtssprache drängt sich die Zusammensetzung *Ansprach*, ‚Anspruch, rechtliche Forderung‘ stark hervor, sehr oft in Gesellschaft von einem oder mehreren aus einer großen Zahl von sinnverwandten Wörtern. Im engern Sinn war *Ansprach* die Klagerede als Teil des Gerichtsverfahrens. Alte Umlautformen sind *ursprääch*, *ansprääch* und *g'sprääch*. Die erste, nur einmal belegt aus den Rat- und Richtebüchern von Zürich aus dem 14. Jahrhundert, bildet einen merkwürdigen Nachklang aus althochdeutscher Zeit. Die Partikel *ur-*, ursprünglich ‚aus‘, wurde als Negation schon früh von *un-* verdrängt. Das althochdeutsche *ursprachi*, ‚sprachlos‘ ist selbst nur schwach bezeugt. Besser steht es in dieser Hinsicht mit dem später auftretenden *ansprääch*, ‚angesprochen, worauf Anspruch gemacht wird‘. Nur bei uns ist aber das alte Abstraktum *Anspräachi*, ‚Anklage‘ belegt. *Ansprääch* und *g'sprääch* wurden wie manche Adjektiven der Art von Bildungen mit *-ig* abgelöst. Der *Anspräächig* kann sowohl derfordernde Kläger als der Beklagte sein, also aktiv und passiv gebraucht werden, wie übrigens auch *spöttig, spöttisch* und *spöttlich*. Die Ausläufer dieser

Gruppe: *sprööchleⁿ*, *g'sprööchleⁿ*, *g'sprööchlig*, der *Sprööchli*, die appenzellischen *Sprööchleteⁿ*, *Fiiⁿ-*, *Drei-* oder *Sibensprööchler* weisen schon durch ihr diminutives Element auf die gemütliche Seite des Volkslebens.

4. Ergänzungsarbeiten zum Idiotikon. In der Reihe der „Beiträge zur Schweizerdeutschen Grammatik“ ist Band 19 im Druck so weit vorgeschritten, daß er in Kürze erscheinen wird. Er behandelt die Mundart der Gemeinde Mutten (Graubünden), dargestellt von Dr. R. Hotzenköcherle in Chur.

Unter den durch das Phonogrammarchiv der Universität Zürich zum Druck beförderten Mundarttexten befinden sich im Berichtsjahr keine deutschen.

Im Januar sprach am Schweizersender auf Einladung der Schweizerischen Radiogesellschaft Prof. Dr. E. Dieth über „Das Schweizerdeutsche Wörterbuch“.

Zu Ende des Jahres 1931 gelangte die Zentralstelle für den Deutschen Sprachatlas in Marburg an den Bundesrat mit dem Gesuch um Mitwirkung der Schweiz am Deutschen Sprachatlas. Zum Zweck der lückenlosen Darstellung des gesamten deutschen Sprachgebietes wurde die Landesbehörde gebeten, die in allen übrigen Teilen des Gebietes (z. B. auch in Österreich, Tschechoslowakei) schon durchgeführten Aufnahmen auch in der deutschsprechenden Schweiz vorzunehmen. Auf Befürworten des Chefredaktors gab das Eidg. Departement des Innern dem Gesuch Folge. Zu Anfang des Berichtsjahres wurden durch Vermittlung der Erziehungsdirektionen der betreffenden Kantone die Fragebogen an 2749 deutschsprechende Schulorte ausgesandt. Jeder Bogen enthielt neben einer Anzahl Einzelwörter die 40 Wenkersätze zur Übertragung in die ortsübliche Mundart durch den Lehrer oder eine von ihm beauftragte

einheimische Person. Um sich das gesammelte Material — im ganzen gingen 1769 Antworten ein — zu Nutze zu machen, hat das Idiotikon vor der Ablieferung der Bogen an die Marburger Zentralstelle im Einverständnis mit dieser die Abschrift an die Hand genommen. Die nicht geringe Arbeit ist fast zur Hälfte erledigt.

5. Sammlungen, Mitarbeiter. Unser Werk hat auch im Berichtsjahr wieder mannigfache Zuwendungen zu verzeichnen. Unter den handschriftlichen Beiträgen ist es vor allem die stattliche Ausbeute von 2500 Zetteln aus den ennetbirgischen Mundarten, für die wir Dr. H. Hotzenköcherle in Chur zu besonderem Dank verpflichtet sind. Weitere derartige Beiträge verdanken wir sodann wieder Dr. M. Szadrowsky in Chur (Aufzeichnungen aus dem Avers und Prättigau, 340 Zettel), cand. phil. P. Zinsli von Chur (Aufzeichnungen aus dem Safiertal, 230 Zettel), a. Lehrer H. Marti in Engi (16. Heft seines Sernftaler Wörterbuchs mit einer größeren Anzahl von Nachträgen), Lehrer H. Sartori in Bosco (12. Heft seiner Mundartdarstellung), Herrn Ed. Müller, Upie ob Walenstadt (Sammlung von zoologischen Ausdrücken der dortigen Mundart). Dr. med. C. Keller in Zürich hat uns gestattet, das Manuskript eines von ihm in Zürcheroberländer Mundart gehaltenen volkskundlichen Vortrages zu verzetteln (über 100 Zettel), ebenso übergab uns Dr. J. Stauber in Wollishofen seine Auszüge aus einer alten Zürcher Landchronik zur Benutzung (rund 50 Zettel). Mit kleinern Beiträgen aus der lebenden Mundart bedachten uns Dr. W. v. Muralt in Zürich (Stadtzürcherisches), Dr. J. Escher-Bürkli (Nachträge zum Idiotikon), a. Gewerbesekretär W. Krebs in Bern (Berndeutsches), cand. phil. A. Ribi von Chur (Aufzeichnungen vom Untersee), mit Beiträgen aus Ur-

kunden, Dr. A. Corrodi-Sulzer in Zürich, Dr. W. Schnyder in Zürich, Staatsarchivar Kurz in Bern, Frl. G. Züricher in Bern, Prof. Dr. E. Dürr in Basel, Pfr. G. Kuhn in Maur, Prof. Dr. J. U. Hubschmied in Zürich. Die Auszüge von Herrn D. Fretz aus den Materialien des Zürcher Staatsarchivs beliefen sich wie im Vorjahr auf 1000 Zettel.

Wertvollen Zuwachs hat auch unsere Handbibliothek erfahren. Besondern Dank schulden wir der Redaktionskommission des Zürcher Taschenbuches für die Schenkung einer ganzen Reihe uns fehlender älterer Jahrgänge des Zürcher Taschenbuches, der Historischen und Antiquarischen Gesellschaft zu Basel für zwei ihrer Urkundenwerke (B. Harms, E. Dürr und P. Roth). Das Eidg. Departement des Innern schenkte uns wiederum als Fortsetzung den 5. Band des Sprach- und Sachatlasses von Italien und der Südschweiz, Dr. F. E. Welti (Bern) die von ihm herausgegebenen Bände III und IV der Aargauer Urkunden, Dr. W. Merz-Diebold (Aarau) den neuen Band der von ihm herausgegebenen Rechtsquellen des Kantons Aargau, Kreispostdirektor Rüd (Zürich) das von der Schweiz. Post- und Telegraphenverwaltung herausgegebene Ortsbuch der Schweiz, Dr. J. Escher-Bürkli in Zürich zu eben genanntem Werk eine Zusammenstellung aller zweigliedrigen Ortsnamen nach dem 2. Glied; ferner eine Sprachenkarte zur Verbreitung von „Wies“ und „Matt“ in der deutschen Schweiz. Die Verlage A. Francke A. G. (Bern), Sauerländer & Co. (Aarau), Benziger & Co. (Einsiedeln) überreichten uns ihre Neuerscheinungen, die Herren Karl Uetz in Trub und Josef von Matt in Stans ihre eigenen mundartlichen Werke. Für weitere Bücherspenden und Drucksachen danken wir dem deutschen geschichtsforschenden

Verein des Kantons Freiburg (Freiburger Geschichtsblätter Band 31), der Zentralbibliothek Zürich, der Reformierten Bücherstube in Zürich, der Buchdruckerei Krebs in Basel, Redaktor O. Alder in Heiden, Prof. Dr. R. Brandstetter in Luzern, Dr. A. Corrodi-Sulzer in Zürich, Prof. Dr. E. Hoffmann-Krayer in Basel, Lehrer J. Kuratli in Azmoos.

Den freundlichen Gebern und treuen Korrespondenten, wie allen denen, Privaten und Amtsstellen, die sonstwie, besonders auch durch Auskünfte, die Redaktion unterstützten, danken wir herzlich für ihre Hilfe und hoffen, daß sie dem Unternehmen auch fernerhin zu Teil werde.

Zum Schluß sprechen wir den Behörden des Bundes und der uns unterstützenden Kantone, dem Stadtrat von Zürich, sowie dem Vorstand der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich für ihre unsrem vaterländischen Werke auch im Berichtsjahre bewiesene Opferwilligkeit unsren wärmsten Dank aus. Leider zwang die lange Wirtschaftskrise die Bundesbehörden zu einer einstweiligen, schwer ins Gewicht fallenden Verminderung des Bundesbeitrages ab 1934. Dadurch entsteht ein so großer Ausgabenüberschuß, daß er nur durch einen angesichts ihrer Bescheidenheit doppelt empfindlichen Abbau der Gehälter des Personals und durch die harte Maßnahme der Personalverminderung auf ein erträgliches Maß herabgesetzt werden kann, zumal wenn die Beitragsskürzung längere Zeit dauern sollte. Die unausweichliche Folge wäre zunächst eine beklagenswerte Verlangsamung der Fortführung des Werkes, dann aber auch die ernste Gefahr, daß es schließlich überhaupt zum Stillstand kommen könnte, weil mit zu

geringen Gehältern die nötigen Redaktionskräfte nicht mehr zu gewinnen wären. Wir müssen deshalb dringend bitten, die Verkürzung des Bundesbeitrages nur möglichst kurze Zeit dauern zu lassen. Die uns unterstützenden Kantone, deren Beiträge ohnehin so bescheiden gehalten sind, daß ein Abstrich daran so viel wie keine Einsparung bedeutet, ersuchen wir ebenso angelegtentlich, ihre Leistungen unverändert fortzusetzen.

* * *

Nach Abschluß des Berichtes ereilt uns die schmerzliche Nachricht vom Ableben des Chefredakteurs Prof. Dr. A. Bachmann. Eine Würdigung seines verdienstvollen Wirkens wird der nächste Jahresbericht enthalten.

Zürich, den 8. Februar 1934.

Namens des Leitenden Ausschusses für das Schweizerische Idiotikon:

Der Präsident: Der Schriftführer:

H. Nägeli, a. Stadtpräsident. Dr. **O. Zoller**, Rechtsanwalt.

Der Chefredakteur:

Dr. A. Bachmann, Professor †.